**Zeitschrift:** Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur

**Herausgeber:** Franz Otto Schmid

**Band:** 6 (1911-1912)

Heft: 6

Buchbesprechung: Bücherschau

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 27.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mittel freilich weniger Stoff, als sie Anlässe zur Verspottung kapitalistischen Strebertums und aristokratischer Dekadenz oder Vorwände für die ulkmäßige Übertreibung charakteristischer Züge und Situationen geboten hätte allerdings nur einem Vorstadttheater.

F. Baumgartner

München. Eine fehr stattliche Renoir= und eine eindrucksvolle Munch=Rollektion sind als Hauptattraktionen dicht hinterein= ander gefolgt; ein Sinnbild unserer rasch pulsierenden Zeit; denn beide Rünstler sind heute noch Zeitgenossen, wenn es für Re= noir auch nachgerade etwas märchenhaft flingt. Ja, dieser würde sicher mit unverminderter Kraft weiterschaffen, wenn ihm nicht die einst wunderbaren Sände den Dienst versagten. Die verfeinerte Sinnlich= feit der Franzosen hat in ihm ein Saupt= beispiel hervorgebracht. Wir erleben den Fall, daß Süße der Form und des Kolorits nicht nur nicht unangenehm, sondern als der angeborene Ausdruck eines Genies stark und elementar wirken. Munch ist besto herber und überhaupt ziemlich entgegenge= sest; wer ihn ernst nimmt (und das soll man) wird deutlich erkennen, daß der Impressionismus also bereits der Geschichte angehört. Er gestaltet wieder von innen nach außen, wie auch van Gogh gestaltete, unser eigentlicher Zeitgenosse, den uns eine wider=

sinnige Fügung zufällig entrissen hat. Bon Renoir habe ich in Basel schon vor Jahren charakteristische Proben gesehen, ob man aber den Norweger in der Schweiz schon kennt, weiß ich nicht. Wäre ich sicher, daß er unbekannt ist, dann müßte ich den Propagandisten in mir noch ganz anders aus dem Schlase rütteln. Vielleicht also nächstes Mal, zumal da der graphische Teil der Kolelektion bei meiner Besichtigung noch nicht eingetroffen war.

Konzerte hatten wir auch recht viele, und trot dem immer mehr anschwellenden Faschingstreiben sogar gut besuchte Konzerte. Ich will sie aber gar nicht aufzäh= len, weil sich die Schweiz doch nicht viel aus der Mär machen wird, daß 3. B. das Capet= Quartett aus Paris Beethoven ideal gespielt hat, oder daß dieser oder jener große Birtuos zu hören gewesen. Die Hofoper brachte als Premiere die ehemaligen Ros= merschen Königskinder als durchkompo= nierte Oper von Sumperdind mit großem Erfolg heraus. Sonstige Premieren: Berman Bahr "Das Tänzchen" mit schwachem Erfolg. Paul Alee

Anmerkung: Das Buch von Kandinsth heißt "über das Geistige in der Kunst" und nicht "Expressionismus", wie ich irrtümlich berichtete.



Frank Buchser. Neujahrsblatt der Zürcher Runstgesellschaft auf 1912. Ein Schriftsteller, der in lebendigstem Kontakt mit dem zeitgenössischen künstlerischen Schaffen steht, Dr. Johannes

Widmer, hat in dieser gediegen illustriersten Studie den gelungenen Versuch gemacht, dem Problem Buchser beizukommen. Ein erstaunliches Rätsel sind ja die Schöpfunsgen des Solothurner Malers einem jeden,

der zum erstenmal mit ihnen in Berührung fommt und der sich über die Entstehungs= zeit der wichtigsten Bilder und Studien im flaren ift. Mit Recht weist Dr. Widmer nachdrüdlich darauf bin, daß Buchser in einer ganzen Reihe von Werken die spätere Entwicklung der Malerei vorausgenommen hat; schon in den fünfziger Jahren machte er das fühne Wagnis, die Natur in ihrer farbigen Erscheinung unmittelbar so zu fi= rieren, wie sie sich in seinem Temperamente spiegelte; es erschien ihm nur gegeben und weiter feines Aufhebens wert, wenn er seine Eindrücke in einer gang impressioni= stischen, selbst dann und wann pointillisti= ichen Mache festhielt. Die Schulung an den Alten hatte er mit Bravour durchgemacht; er war im technischen Sinn ein Könner, als er auf eigenen Wegen sein eigenes Ziel erstrebte. Ein halbes Jahrzehnt vor jener spa= nischen Ausstellung zu Paris, die für Frantreich den entscheidenden Impuls zum Im= pressionismus gab, öffneten sich Buchsers Augen in Spanien selbst für die Wunder der Lichtmalerei; als Manet eben erst Couture verließ, schuf der Solothurner die glänzendsten Im= pressionen, Stude, die im Ton prachtvoll aus= gewogen, in der Farbe unmittelbar und rein find. Ein spezifisch Malerisches ist in seinen Werken mit Ronsequenz durchgeführt und als das Wesentliche seiner Kunst empfunden; Form und Farbe sind ihm alles; auch die Romposition gelingt ihm oft ausgezeichnet (Dr. Widmer bringt als sprechendes Beispiel das "Negerkonzert"). An innerlich tief emp= fundenen Bildern ist solche Kunst ihrem Wesen nach aber weniger reich; bei manchen der "fertigen" Stücke merkt man, daß Geduld und Atem ausging. Deshalb wird man bei Buchser mehr die Studien und Entwürfe fuchen, wenn auch eine Reihe von Bildern, wie etwa das glänzende Stud moderner Malerei "Im Sonnenschein" und das am meisten innerlich

erfaßte Bild "Portrait der Mutter" durch die geistvolle Auffassung nicht weniger fesseln als durch das Raffinement der Technik.

Im Bordergrunde des Interesses stehen aber entschieden die Studien und Stiggenbücher, die aus dem Nachlaß von Buchsers Bruder an die Bafler Kunftsammlung kamen, während die gerahmten Bilder dem Golothurner Museum zufielen. Die Stigzenbücher orientieren über die flotte, wenn immer möglich auf malerische Wirkung hin arbeitende Zeichnungskunst Buchsers; allerlei Notizen und Daten orientieren zugleich über den verschlungenen Lebenspfad des Malers, der in Spanien, England, Nordamerika, Grie= chenland, Albanien, oft auf abenteuerlichen Wegen, eine ungemeine fünstlerische Produt= tivität entfaltet hat. Dr. Widmer entnahm diesen reichen und doch so schwer zugänglichen Quellen das Notwendigste, um das äußere Lebensbild angemessen einzurahmen Eine aufschlufreiche Interpretation widmete der Autor Buchsers großer Menge von Ölftudien. Er wertet sie in ihren Sauptstücken als voll= gültige Meisterwerke, vielfach als leuchtende Wetterzeichen einer neuen Kunft. Dabei sind Buchsers Arbeiten jeder Pedanterie oder Programmalerei fern und weit fremder als manche Impression der frangosischen Maler um 1870 und später.

Eine ganze Reihe der Blätter aus der Baster Aunstsammlung ist in vorzüglichen Ilustrationen wiedergegeben; u. a. der fabelhaft breit und lebendig hingemalte Att eines Negermädchens, den Dr. Widmer wohl nicht mit Unrecht der bekannten Benusreihe: Tizian, Belasquez, Gona, Manet angliedert. Dann das in der Sonne leuchtende Blockhaus, von dem der Berjasser schreibt, es sei die höchste Höhe von Buchsers Lichtmalerei und wert, an den hellen Tag gerückt zu werden. Die Studie werde, "zweckmäßig gerahmt und aussgestellt, der Baster Galerie eine ganze Reihe

von Manet und Monet ersetzen". Ob der Berfasser in solchen Urteilen nicht etwas weit geht? Wir glauben, daß ihn der projektierte Buchsersaal im neuen Museum nicht widerslegen wird; schon die Ausstellung der etwa 60 Hauptblätter, die 1910 und 1911 veranstaltet wurde, zeigte, daß diese wundervoll erhaltenen, frischen Impressionen uns aus lauterster Quelle über die moderne Lichtmalerei orientieren.

So dürfte Dr. Widmers Studie jedem Freunde der modernen Kunst eine Fülle von Anregung geben; sie bietet neues wertvolles Material für die Geschichte der schweizerischen Kunst im 19. Jahrhundert, die — einmal aus gehöriger Distanz betrachtet — eines der interessantesten Kapitel der allgemeinen Kunstzgeschichte geben dürfte.

Dr. Jules Coulin

3. **B. Widmann**. Eine Gedächtnis = redevon Jonas Fränkel. Eugen Rentsch, Berlag, München 1912.

Am 8. Dezember 1911 hielt Dr. Frankel ei= nen akademischen Vortrag über Widmann, der, ursprünglich als Huldigungsrede für den 70. Geburtstag gedacht, zu einer Gedächtnisseier wurde. Der Bortrag, erstmalig im "Bund" abgedruckt, liegt nun in erwei= terter Gestalt als vornehm ausgestattete Broschüre vor und bietet uns das Schönste und Klügste, was bisher über den Menichen und Dichter gesagt worden ist. Bum erstenmal finden wir hier ein geschlossenes Bild des vielseitigen Dichters auf Grund liebevollen Eingehens und klaren sicheren Berständnisses. Zum erstenmal schreibt hier der Widmann gründlich fennt, der das ganze mannigfaltige Schaffen in Betracht zieht zu einer knappen aber er= ichöpfenden Würdigung. Durch die Borbe= reitungen zu der Spitteler-Biographie ist Frankel auch in die Borbedingungen des Widmannschen Schaffens, in seine Anfänge und seine innere Entwicklung tiefer einge= drungen, als dies bisher irgend jemandem möglich war. Er hat dadurch auf manches Werk, auf manches Problem ein neues er= hellendes Licht werfen tonnen, für das ihm gerade die Freunde der Widmannichen Boesie dankbar sind. Dazu rechnen wir vor allem die Andeutungen, die Frankel über Freundschaftsverhältnis Widmanns das und Spittelers macht, die bestimmt ausspre= chen, was man aus Widmanns eigenen Außerungen entnehmen konnte, was die Werke der beiden ahnen liegen. Sie machen es aber Frankel zur Pflicht, uns nicht mehr zu lange auf das ersehnte Werk über Spitte= ler warten zu lassen. Gerade diese Schrift über Widmann beweist wieder, daß er der berufene Mann dazu ift, um inhaltlich und formal alle Erwartungen zu erfüllen.

Wir dürfen und müssen auch eine einsgehende Biographie Widmanns erwarten; sie wird uns mehr, aber nicht besseres brinsgen können, als was Fränkel in diesem dünsnen Heft in meisterhaft knapper und konsentrierter Form über Widmann sagt.

Bloeich

Sans Sildenbrand. Winterpracht. 12 farbige Naturaufnahmen. Berlag Julius Hoffmann, Stuttgart. Preis in Umschlag 4 Mf.

Der Stuttgarter Verlag schenkt uns mit diesen vollendeten Wiedergaben farbiger Nasturausnahmen ein prächtiges Werk, das jedem Naturfreund Freude machen muß. Zu jeder Tageszeit, bei hohem Schnee, der die Zweige herunterdrückt, im Rauhreif, am Mittag, wenn die warme Sonne schon einzelne Flocken wegsgeschmolzen hat, ist der Photograph auf den raschen Stiern hinausgezogen, um die winsterlichen Stimmungsbilder auf die farbensempfindlichen Platten zu bannen, allen denen zu Dank, die gleich ihm den Zauber der Winterlandschaft suchen und empfinden. Das schön ausgestattete Heft sei vor allem den

vielen Freunden des Wintersportes warm empfohlen. Bloesch

Bictor Auburtin: Die Runft ftirbt. 8% 72 S. Bei Albert Langen, München.

Die Runst stirbt. Daran ist gar fein 3weifel. Sie stirbt an der Masse und der Nüglichkeit, stirbt, weil der Boden, den sie braucht, verbaut wurde, weil sie in einer Zeit rationeller Arbeitsausnutzung nicht gebeihen und nicht existieren tann, weil sie ihre Vorwürfe und stillen Buhörer zu verlieren im Begriffe steht, weil in dieser Zeit ber Subordination und des Werkzeuges die Bersönlichkeit immer weniger zu sagen hat Pathos und Naivität nicht mehr goutiert werden, weil wir zu eilig, zu abgehett sind, als daß wir Zeit für sie fänden, zu wenig sentimental sind, als daß wir irgend ein Schicksal noch tragisch nehmen könnten, zu roh für die Feinheit sind, als daß wir noch für die Runft eines Shakespeare und einer Sappho empfänglich sein könnten.

Die Kunst stirbt an der Demokratisie= rung der Gesellschaft und der Eroberung gewaltiger Naturfräfte, die ums Jahr 1830 so mächtig einsetten, um mit Gins der Welt ein anderes Gesicht zu verleihen, stirbt an den wirtschaftlichen Verbesserungen und so= zialen Errungenschaften unserer Zeit. Dar= um, daß der Rhein uns durch Zementwerke, Fabriten und dampfende Schlote verhungt ward, daß die malerischen Spigwegstädtchen über Nacht durch so durchaus zwedmäßig eingerichtete Stätten ersett werden, daß das uralte trokige Rom poliziert, in seinem Circus maximus eine Gasanstalt errichtet, der altehrwürdige Bonte Sant Angelo durch eine Eisenbrücke entstellt murde, daß Eleusis, die Stadt der Mnsterien, aus der De= meter, Anbele, Tryptolemos und der junge Bacchus hervorgegangen sind, zur Fabritstadt mit hohen qualmenden Schloten ward, die Seife und Zement liefert. Die Runft

stirbt an dem unaufhaltsamen Siegeslauf der Wissenschaft, die ihre erbittertste Fein= din ist, an dem machsenden Licht der zu= fünftigen großen Friedensreiche, an der Ber= ödung unserer Herzen, aus denen Fabulier= lust und Leidenschaft für immer verbannt sind und an dem Rückgang aller großen Ge= fühle. Daran stirbt sie, daß in unserer Zeit jede Leidenschaft lächerlich, der Born tief unter der Burde des Mannes, Sehnsucht und Träumerei weichlich und verächtlich sind, daß der Enthusiasmus verpönt, die Liebe aus dem Leben eliminiert und durch fühle und glatte Formen ersett ward, daß die weltumspannende Gleichförmigkeit, die von Tag zu Tag weitergeht, alle Indivi= dualität, alles heldenhafte Emporragen aus der uniformen Masse verunmöglicht, Wider= spruch, Kampf, Unordnung, Liebe, Berrat, räuberischer Überfall, Krieg und Abenteuer abgeschafft sind, alles Leben organisiert, je= des Laster unterdrückt, das Geheimnis der Ferne gebrochen, die Ruhe gestört, der Sport so beliebt ist.

Die Kunst stirbt, weil ihr sowohl in der Welt wie in den Herzen der Menschen alle Existenzbedingungen abgegraben wurden und weil es ihr nicht nur an Motiven, son= bern auch an Persönlichkeiten mangelt, in= des der Geschmad der Menschen auf einer schiefen Cbene abwärts sich bewegt, um, statt an großen und ernsten Originalen, an billi= gen Kopien und der "Kunst" der Barietes, Rinos, Birtuffe und Cabarets Gefallen gu finden. Die Kunst stirbt, weil sie unter sol= chen Berhältnissen nicht zu leben vermag, und fie ftirbt für immer, weil diese Berhält= nisse einem Zustand vollkommener Gleich= heit. Ruhe, Sicherheit, Gesundheit, Ord= nung und Aufgeklärtheit zustreben. - Die Runft aber braucht Widersprüche, Rampf, Aberglauben, Bersönlichkeit und Leiden= schaft. Weil nun dies alles aus unserer Zeit verschwindet, zum Teil schon versschwunden ist, muß die Kunst, der alle Borsaussetzungen damit genommen sind, zusgrunde gehen.

Dies die Quintessenz der leidenschaft= lichen Anklageschrift Auburtins, mit ihrer Bitterkeit, ihrer Schlagkraft, ihrer Satyre und ihrem trostlosen Bessimismus. "Ich glaube fest, daß wir in zweihundert Jahren keine Künstler und keine Dichter mehr haben werden. Wohl aber werden wir eine Patentmaschine haben, mit der man in einer Minute sechzig zementene Apollos von Belvedere anfertigen kann." In diesen Worten legt der temperament= volle Mitarbeiter des "Simplizissimus" das Fazit seiner betrübenden Untersuchungen Lichtstrahl nieder: Rein dämpft Schwärze seiner Anfichten. Es ift definitiv nichts mehr zu wollen, zu erhoffen. Es ist zu Ende, ein für allemal und für alle Beiten.

Steht es wirklich so schlimm? Jugegeben, daß wir in einer Zeit der Depression auf allen fünstlerischen Gebieten leben, daß es uns an Persönlichkeiten, Ewigkeitsschöpfungen mangelt. Aber wer wollte darum das Schwert so leichten Kauses aus der Hand geben, an einer Erhebung aus dem Elend der Gegenwart verzweiseln? Uns will es scheinen, als ob der Verfasser der uns vorliegenden Schrift doch allzu einseitig vorgegangen wäre, bei der Dichtung vor allem zu sehr die speziellen Gattungen der Fabel, Sage und des Märchens im Auge gehabt hätte und besten Falles noch die rein romantische Poesie.

Aber haben nicht gerade sie in jüngster Zeit eine neue Blüte erlebt, während die unerhörte Mannigsaltigkeit der übrigen Dichtung zur Evidenz dartat, daß es ihr an Motiven wahrlich kaum sehlen kann? Gesben wir das aber zu, so erscheint uns die

Zukunft durchaus nicht so trostlos, wie Ausbertin sie zu schildern unternahm, auch dann nicht, wenn wir all seinen Auslassungen über die Kleinheit und Erbärmlichkeit unserer gegenwärtigen Kunst, vorzüglich des Dramas und der Malerei, in allem und jedem beipflichten müßten. Wir leben eben — und das darf nicht übersehen werden — in einer Zeit der Versuche und des Kingens um neue Ziele, neue Zdeale, wie sie Weltsund Kulturgeschichte zu wiederholten Malen aufzuweisen haben. Die Erreichung dieser Ziele aber kann durch die Ungunst der Verschältnisse nur verzögert, nie aber verunmögslicht werden.

Wenn nun Auburtin die Ungunft der Berhältnisse gang und allein in der groß= artigen kulturellen Entwicklung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erblickt und zu der Ansicht gelangt, daß diese vollkommen entbehrlich gewesen wäre, so ist nur zu konstatieren, daß er dabei die volkswirtschaft= lichen Gesichtspuntte vollkommen übersieht. Er irrt sich, wenn er meint, daß "das bessere, bequemere, sichere Leben" unserer Zeit "auch ohne den Dampf gekommen wäre" und "ohne die Kohle", wie er irrt, wenn er im Rheine nur noch einen "rußigen Kanal" erbliden zu dürfen glaubt, und im Gotthardtunnel nichts weiteres, als das Mittel, "den Weg zwischen Paris und Mailand um zwei Stunden abzukurzen". Die grandiosen Errungenschaften der letten Jahrzehnte waren eine Rulturnotwendigkeit, ohne deren Realisierung die gewaltig und rapid an zunehmende Menschheit Zahl schlimmste Enge und Bedrängnis geraten ware, und es ist durchaus fein Wahn, "daß die Menschheit sich auf einer schiefen Ebene glorreich in die Sohe bewegt und daß alle diese unruhigen Unternehmungen einer ri= valisierenden Industrie, diese Kalksandsteinfabriken, Rohlenminen und Schwebebahnen

wirklich zum Seile und Vorteile der Menschheit notwendig sind"!

Wir leugnen nicht: Die Auburtinsche Schrift enthält eine Unmenge der schlagend= sten Wahrheiten, und diese werden mit Geist und Empfindung vorgetragen und aller Schminke bar. Doch läßt sich ihr anderseits der Borwurf nicht ersparen, daß fie zu all= gemein und zu forsch zu Werke geht und daß ihr Verfasser sich durch seine Bitterkeit zu Ungerechtigkeiten und übertreibungen hin= reissen läßt, die der Bedeutung der Sache bedauerlicherweise Abbruch tun. Dem fühnen Kämpen darob zu grollen, steht uns indes um so weniger zu, als der Gegenstand einen temperamentvollen Vortrag geradezu her= ausfordern mußte und es dem Referenten mit seinen Ausführungen durchaus ernst So zögern wir nicht, diese allen Runftfreunden aufs wärmste ans Berg zu legen, als einen feurigen und beherzigens= werten Streitruf eines ihrer Gesinnungsge= nossen, dessen Berdienst es ist, auf die Ge= fahren, denen die Entwicklung der Runft ausgesett ift, in flammender Rede hingewiesen und vor ihnen gewarnt zu haben.

Dr. S. Martus

**Cosima Wagner:** Franz Liszt. Ein Gedenkblatt von seiner Tochter. 126 S. 2 Mt. Berlag von F. Bruckmann A.-G., München.

Eine ehrwürdige Greisin, die über Bersgangenem sinnt, Betrachtungen anstellt über Erscheinungen und ihre Beziehungen, die längst nicht mehr existieren, über Tote, die ihr nahe gestanden, über Bater und Gatten. . . Hundert Jahre sind es her, daß der erstere das Licht der Welt erblickte. Das mahnt sie an sein Leben, seine Kämpse und Siege, mit denen sie, seine zweitälteste und jugleich "delikateste" Tochter, wie er sie in einem erstmalig veröffentlichten Briese aus dem Jahre 1846 nennt, so eng verknüpft, an

jene unsäglichen Enttäuschungen und un= vergleichlichen Triumphe, in die sich sein bewegtes Dasein geteilt, und sie fühlt sich gedrungen, auf sie zurückzukommen, über sie zu sprechen, mit Freunden des großen Toten Betrachtungen über sie anzustellen, zu plaudern, ohne Rücksicht auf Form und Bollstän= digkeit und allgemeines Berftändnis. Die ihn, den großen Menschen und Komponisten, fennen, nicht bloß dem Namen, auch seinem Wesen und Wirken nach, die werden sie schon verstehen. Und für sie und einzig für sie ist die kleine Schrift entstanden, dieser liebevolle, verspätete Netrolog mit seinen herrlichen Einbliden und tiefen Einsichten in das Sein und Werden und Leben einer Erscheinung, über beren Beziehungen noch immer so viel Unflarheit und Unsicherheit schweben. . . . Was die Tochter im Leben des Baters am meisten fesselt, ist dessen Berhältnis zu jener "mit Herz und Geist überschwänglich begabten, denfwürdigen, einzigen Frau, welche unter unsäglichen Leiden List eine Stätte für sein Schaffen und Wirken bot und ihn mit der Zaubermacht einer durch genialische Intelligenz gesteigerten Liebe umgab". Chère, adorée, unique, vous avez tout quitté pour moi, pour me donner plus que tout à moi qui ne suis qu'une ombre vacillante, et qui ne sais rien vous donner, rien faire pour vous!" schrieb der Meister 1856 aus Besth, neun Jahre nach ihrer erften Bekanntichaft, an die Fürstin Carolyne Sann= Wittgenstein. Auf seiner letten Ronzertreise, in Riem, hatte er sie kennen ge= lernt (1847). In Odessa, wo er sich längere Zeit aufhielt, war er des öftern mit ihr zusammengetroffen, und auf ihrem Gute in Woronice hatte er seine Seele an sie verloren, die nur um acht Jahre junger war als er und die personlich so wenig imponierte, daß Sans von Bulow über sie äußern

fonnte, es sei "nur der natürliche äußer= liche Schönheitssinn, der gegen sie protestiert und protestieren darf". Wie die Für= stin Mann und Heimat verließ, um furz nach List — im Juni 1848 — in Weimar einzutreffen, wie sie während seines zwölf= jährigen Aufenthaltes in der Residenz mit ihm auf der "Altenburg" zusammenwohnte, nach unendlichen Rämpfen und Mühen end= lich die Erlaubnis zur Heirat mit ihm er= langte (1861) und wie diese im letten Augenblid von Pius IX. wieder zurüchgezogen wurde, ist bekannt und wird, wie all das Vorhergehende, von der Verfasserin auch als bekannt vorausgesett. Was diese aus= schließlich beschäftigt, das ist der sonderbare und bis auf den heutigen Tag unbegründete Umstand, daß die Fürstin mit der Annullierung der päpstlichen Erlaubnis jeden Ge= danken an eine Che mit Liszt nicht nur aufgab, sondern direkt ablehnte. Für die Er= flärung dieser merkwürdigen Tatsache mangeln indes auch ihr die Baufteine, und sie muß sich damit begnügen, aus der psycho= logischen Darstellung des für Liszt so weit= tragenden Verhältnisses einigermaßen ein= leuchtende Schlüsse heraus zu konstruieren. Diese Darstellung ist übrigens von einer Objektivität und Gerechtigkeit, die Bewunderung verdient. Ist ihre Verfasserin doch die Gattin dessen, dem die Fürstin von jeher gegenübergestanden: Richard feindlich Wagners. Was dieser List, was List diesem gewesen, das hat dessen Tochter in lebendig-anschaulicher Schilderung dargetan. Sie bildet die zweite Abteilung der interessanten, so furz nach ihrem Erscheinen bereits in zweiter Auflage vorliegenden Schrift, die es sich zur Aufgabe macht, ein möglichst vollständiges Charakterbild des Menschen und Künstlers List zu zeichnen. Den letten Drittel des prächtig ausgestatteten Buches nehmen fünf bisher unveröffentlichte Briefe des Meisters an seine Rinder, Auszüge aus seinen Briefen an die Fürftin, aus Briefen Wagners an Bulow und aus solchen Lists an die "Ungenannte", das Testament des Komponisten, eine Charat= teristik der Fürstin aus Malvida v. Mensenburgs "Lebensabend einer Idealistin", das Fragment eines Aufsates Liszts über die Ziele der neueren Musit und ein Anhang mit authentischen Aussprüchen Lisats ein. Wir können uns nicht versagen, aus ersterer und letterer Publikation einiges zu gitieren. "Ihr werdet mich einst lieben und verstehen . . . . , schreibt der heiß um= strittene und oft verkannte Meister 1846 an seine Kinder. "Priez aussi pour moi, qui en ai tant besoin", bittet er sie ein andermal (1849). "Comprenez bien une fois pour toutes, et souvenez vous sans cesse que ce n'est qu'au prix d'un travail constant et d'efforts continus qu'il est permi à l'homme d'acquérir sa liberté, sa moralité, sa valeur et sa grandeur par l'annoblissement progressif de ses facultés et de sa nature", ermannt er 1852 seinen einzigen Sohn Daniel (gest. 1857). "Travailler sur soi et sur autrui, travailler pour s'appropier les connaissances acquises, travailler pour les augmenter, les étendre, les faire fructifier, telle est notre destination sur cette terre", heißt es in demselben Schreiben. Er selbst hat stets es sehr schmerzlich empfinden muffen, daß ihm, der vom zwölften Jahre seines Lebens an sein und seiner Eltern Leben zu bestreiten hatte, es nicht vergönnt gewesen im geregelten Studiengang fundamentale Kenntnisse zu erwerben. "On a beau faire et travailler plus tard — il manque toujours un certain fonds, aisé à mobiliser et à faire valoir, à ceux qui n'ont pas passé les échelons réguliers des études de collège et plus d'une fois encore maintenant je me prends de regret d'avoir négligé les cours que j'aurais à la rigueur pu suivre après la

mort de mon pere"..."Am Schlusse seiner Tage", erzählt Cosima, "den Lauf der Dinge betrachtend", sagte er: "Je ne crois plus qu'au veau d'or"..."Seine Kunstgenossen benahmen sich scheu und verlegen seinen Kompositionen gegenüber. Er wußte es und meinte, dies berühre ihn nicht, da es seine Teilnahme für ihre Arbeiten nicht beeinzträchtige".

Mainzer Volts= und Jugendbücher. Buch 13 und 14. Bernhard König: Der Dombaumeister von Prag. Illustriert von Ernst Liebermann. 199 S. Robert Walter: Götterdämmerung. Mit Bilbern von Franz Stassen. 191 S. Zeder Band brosch. Mt. 2. 50, in Leinen Mt. 3.—. Berlag von Jos. Scholz in Mainz.

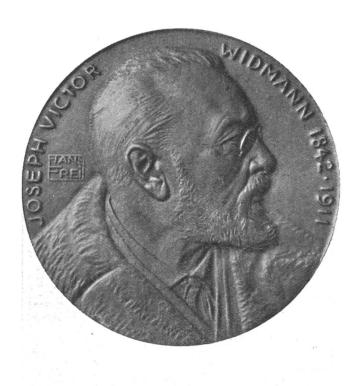
Eine Beranstaltung, auf deren hohe er= zieherische und fünstlerische Bedeutung nicht genug hingewiesen werden fann. Gin Unternehmen, das wie kein zweites dazu ge= eignet erscheint, die Borliebe von Jugend und Bolk für grobe und schlechte Span= nungslektüre abzuschwächen, wenn nicht zu beseitigen. Ich gebrauche das Wort "Span= nungslekture", weil es just jenen Begriff enthält, deffen Inhalt allein für die Blüte und unheimliche Entwicklung der Schundliteratur verantwortlich zu machen ist. Denn nichts vermag auf die große Masse und die Jugend gleich lodend und firrend zu wir= ten, als eben die Spannung, diese un= ersetliche Zauberkraft, die so vielen "litera= risch wertvollen" Schöpfungen abgeht: der einzige Grund, weshalb diese von der Menge nicht begehrt, schlechten Machwerken nach= gestellt werden. Wer da glaubt, daß eine wahre Dichtung dieses Elementes entbehren tann, beweist damit nur, daß er von den fünstlerischen Forderungen derselben keinen rechten Begriff hat. Gut braucht durchaus nicht auch langweilig zu sein. Und es ist nur natürlich, wenn Bolk und Jugend sich gegen die Zumutung auflehnen, ungebührlich gedehnte, handlungs=, ideen= und spannungs= arme "Dichtungen" interessant zu finden. Das mögen sich vor allem jene merken, die die Schundliteratur durch geeignete populäre Werke zu ersetzen trachten. Populär fann nur das sein und werden, was klar, verständlich und spannend — ja auch spannend! — ist. Diese Borzüge mit sol= den rein fünstlerischer und literarischer Art in vollkommenster Weise vereinigt zu ha= ben, ist das Verdienst der Mainzer Bolks = und Jugendbücher. die ausschließlich von ernsten und gediege= nen Schriftstellern herrühren, und um deren Ausstattung erste Künstler bemüht sind, bilden den Born, aus dem zu schöpfen Jugend und Bolf nicht genug ermuntert werden können. Man lese die uns vorliegenden Bü= "Dombaumeister vom Prag" und von der "Götterdämme= rung", mit ihrer hinreißend schwungvollen, schönen Sprache, ihrer gestaltungsmächtigen Phantasie, ihrem tiefen Stimmungsgehalt, ihren gedrängt und spannend erzählten Ge= schehnissen und ihren prächtigen, plastisch und groß gezeichneten Gestalten aus deut= scher Vergangenheit, — und man wird er= fennen, welch ein Schat an erzieherischen, edlen und fünstlerisch=begeisternden Kräften in ihnen niedergelegt ist. Ahnlich aber dürfte es auch mit den andern Publikatio= nen der Beranstaltung bestellt sein. Dafür bürgt nicht nur der Ruf des Berlages als eines edelste und der allgemeinen Wohl= fahrt dienende Ziele verfolgenden, sondern ebensosehr die sorgfältige Auswahl der Mitarbeiter und die Bedeutung der Illustratoren vom Schlage eines Liebermann, Gebhardt, Müller-Münster u. a. m., die es nicht verschmähen, sich durch diese für Bolt und Jugend berechneten Erzählungen zu trefflichen Zeichnungen inspirieren zu lassen. "Ein Buch hat oft auf eine ganze Lebenszeit einen Menschen gebildet oder verdorben", sagte Herder. Wem dieser ernste Ausspruch nicht leerer Schall ist, der wird nicht umhin können, aus den Mainzer Bolks= und Jusgendbüchern für sich und andere den Nutzen zu ziehen, den sie bieten.

Dr. S. Martus

Ernst Seilborn: Die steile Stufe. Roman. Berlag von Egon Fleischel & Co., Berlin.

Wir verdanken Ernst Heilborn die wundervolle Geschichte des jungen Josua Kersten, der mit tausend Masten hinaus in die Welt der Kunst segelte, Schiffbruch erlitt und in einer vita activa ein neues, sein Leben erfüllendes Ideal fand. Als er diese Dichtung schrieb, schaute er in sich. In seinem neuen Roman "Die steile Stufe" gibt er Ausblicke auf eine Umwelt, erzählt er Schickfale wohlbekannter, doch nicht bluts= verwandter Menschen. Die Entwicklung Josua Kerstens war in wesenhaften Zügen Selbsterlebtes, der Konflitt des neuen Romans ist in einen kleinen Kreis erkannter Personen hineingetragen. Seilbronn stellt feinsinnigen Mann zwischen Ibsen und Sauptmann, Dehmel und Maeterlink haben uns das Lied von dem Mann zwischen zwei lebenden Frauen gesungen. Seilborn erzählt uns von dem alternden Justizrat Knaus, der einen schwe= ren Kampf tämpft zwischen ber Erinnerung an sein totes Weib, der Liebe zu seinem klei= nen Töchterchen und dem Besitz einer neuen Frau, die er in seiner Jugend einst geliebt, und die ihm jest zufällig wieder den Weg freuzt. Biele feine Beobachtungen stehen in diesem geschmadvollen Buch, ein Sauch von Liebenswürdigkeit und Vornehmheit weht uns baraus entgegen, der über allzu breit ausgesponnene, zur Charakterisierung des Justizrats dienende Episoden hinweghilft. Mit feiner Feder ist das Schwanken in den Beziehungen zwischen dem Mann und ber Frau dargestellt. Nach schwerem Kampf wird sie seine Geliebte. Wie der alte Fontane so oft, läßt auch Seilborn die lette Entscheidung auf einer Landpartie in die Umgegend von Berlin fallen. Sier nach dem ersten Rausch, tommt die Enttäuschung. Den Mann erfaßt die Erinnerung an sein erstes Weib. Und die Frau empfindet so= fort, daß sie ihn verliert, daß sie die Gedan= ten an seine erste Liebe nicht töten kann. Da verzichtet sie. Und man vergißt es nicht, wie diese beiden Menschen sich zum letzten Male gegenüberstehen, beide sich klar bewußt, daß alles zwischen ihnen zu Ende sei, und fie ihn fragt, "Wann machen wir Sochzeit?" Und er antwortet: "Sobald als Bum Abenteuertum der Liebe möglich. sind wir beide doch nicht geschaffen!" So flingt die Geschichte aus, wie sie begonnen: still, schlicht und ohne jedes Pathos. Die steile Stufe der Erinnerung hat der Gin= same nicht überschreiten können; aber er hat in seiner heranwachsenden Tochter eine Freundin, einen neuen Lebensinhalt ge= funden. K. G. Wndr.

Für den Inhalt verantwortlich der Herausgeber: Franz Otto Schmid. Schriftsleitung: Dr. Sans Bloeich, Herrengasse 11, Bern, an dessen Adresse alle Zusendungen zu richten sind. Der Nachdruck einzelner Originalartikel ist nur unter genauer Quellenangabe gestattet.
— Druck und Berlag von Dr. Gustav Grunau in Bern.









Abdruck der beiden Plaketten aus dem demnächst erscheinenden "Schweizerischen Jahrbuch für Kunst und Kunsthandwerk" Berlag W. Stotz & Co., Biel